

Meine Küsnachter Dorfstrasse 1950–1959 (I)

Rudolf Meyer

Im Haus einer meiner beiden älteren Schwestern Veronika und Elisabeth sprudelte unaufhaltsam einmal mehr meine mündliche Brunnenröhre mit Erinnerungen aus der Kinderzeit in Küsnacht. Ich solle mir doch all dies einmal vom Leib schreiben, vielleicht sei ich dann geheilt ... Aus diesem grosschwesterlichen Therapiehinweis sind nun diese folgenden Seiten entstanden. Eines meiner Vorbilder sind die «52 Wanderungen» meines Altersgenossen Franz Hohler. Ich erzähle also in der Gegenwart der fünfziger Jahre, nicht in der Vergangenheit. Dabei verzichte ich auf eine exakte Chronologie, da es sich doch eher um eine Romanze als um eine Chronik handelt. Ungenauigkeiten mögen meine AltersgenossInnen gnädig entschuldigen. Die damaligen Namen wollte ich anfänglich allesamt durch Pseudonyme verschlüsseln. Doch «Nomen est Omen»: die Namen und ihre Klänge gehören zu meinen bleibenden Eindrücken. Sollten sich Nachkommen daran stören, so bitte ich auch in diesem Falle um grossherzige Nachsicht!

«Gesunde Fische schwimmen gegen den Strom» heisst meine Maxime, und so beginne ich draussen, also im See. Die Dorfstrasse bleibt ein Komplex und umfasste damals Hornweg, heute Ludwig-Snell-Weg, Dorfstrasse, Obere Dorfstrasse und den Beginn der Allmend- und der Unteren Heslibachstrasse bis zur Kreuzung am Ende der von Zollikon herführenden Alten Landstrasse.



Flugbild von Walter Mittelholzer, 1919.

Das Horn und die «Helvetia»

Beim genüsslichen Begehen der Zürcher Quaibrücke vom Bellevue zum Bürkliplatz (d Ggèèbrugg bim Bellwü) wandert der freie Blick auf den See und zu den Schneebergen zwischen Glärnisch und Uri-Rotstock. Doch hinter dem Zürichhorn lugt das topographisch markante, baumbestandene Delta des Küssnachter Horns in den See hinaus, am Ursprung der Dorfstrasse! Für die grösseren Schiffe, vor allem für die 65 Meter lange alte «Helvetia» von 1875 erfordert diese Landzunge ein grösseres Kunststück des Steuermanns. Gerne bin ich an Sonntag-nachmittagen zusammen mit meiner kleinen Schwester Gisula um 17:40 Uhr am Schiffsteg, allein dieses Landemanövers wegen. Fünf Minuten vor Ankunft dampft sie,



Salondampfer «Helvetia» vor der Steinburghaas.

Foto: Albert Häderli

in der Seemitte hinter den Pappeln des Horns von Rapperswil herkommend, hervor, schwarz-kohlenrauchend. Ein mich hilflos-hoch anmutender Ruf des Dampforns leitet das Landungsmanöver ein. Da der Antrieb des Kolosses durch die Schaufelräder aus seiner Mitte geschieht, sind engere Kurven schlicht unmöglich. Also wird, wie beim Stopfen von offenen Wollstrumpfknieen, gewiefelt, drei- bis viermal hin und her seeabwärts vor der Steinburghaas. Hurtig räumt Hans Huber seine Miet-Pedalos und -Ruderböötli beiseite, da nur ein Meter bleibt bis zum Steuerruder der Helvetia. Die vielen Ausflügler an Bord haben ja Zeit, sich schaulustig auf die landwärtige Seite hinüber zu begeben, so dass das Steuerbord bis zur Scheuerleiste tief ins Wasser hinunterreicht, während die Schaufeln des Backbords luftige Pantomime spielen. Manchmal überkommt mich schon die Angst: Wenn der Kahn doch kippte, wie vor ein paar Jahren die «Albis» absoff? Endlich liegt die «Helvetia» am Schiffsteg.

Grosses Aufatmen! Das Schiff geht wieder zurück in die Waagrechte, um die hundert Tobel-Ausflügler auch noch aufzunehmen. Nach vollen zehn Minuten seit dem Hornsignal darf das Ungeheuer losdampfen. Mich beeindruckt zudem das nach hinten offene Steuerhaus. Just am Vorabend der Dampf-Renaissance wird mein Lieblingsschiff der Zürichsee-Dampfschiffahrtsgesellschaft später nach der G59 zugrunde gerichtet und danach vollkommen verlottert als Wrack in die Kibag-Kieslagunen vor Nuolen verschleppt. Übrig bleibt dort gemäss offizieller Lesart fürderhin bloss noch die Schiffsschale, die zur Herberge für drei wunderschöne Birken wird. Fragen dazu stehen seit Sommer 1964 im Raum. Da wird es der «Blümlisalp» auf dem Thunersee später doch wesentlich besser ergehen mit ihrer Auferstehung als reissender Publikumsmagnet!

Ursprung

Draussen, noch unsichtbar im noch untiefen Seewasser, liegt der Ursprung unserer Dorfstrasse, fünf Meter ausserhalb der Geschiebebezugung des Küssnachter Tobelbachs mit samt dem angerosteten senkrechten Wenderohr, dessen Wasserstrahl ausschliesslich zum feierlichen Geburtstag der Schweizerischen Eidgenossenschaft in die Höhe schies-



Hornanlage mit charakteristischen Pappeln.

Brünnlein. Mittendrin sitzt doch ein anmutiger Bronzeknabe, in seinen Händen je einen Fisch haltend. Die beiden Wasserdüsen sind miteinander verkoppelt, so dass mein Bruder Hannes und ich uns regelmässig nassspritzen. Wer hat angefangen? Und da gibt es auch etliches Buschwerk, das den ersten, noch scheuen ersten Liebeszenen einen willkommenen Unterschlupf bietet. Beherrschend jedoch ist die grosse gepflegte Wiese mit dem Hundeverbot, die zur erwähnten Bundesfeier als willkommene Standfläche dient, auf welcher die Festgemeinde die feierlich-andächtige Rede eines wichtigen öffentlichen Mannes zur Standfestigkeit der Nation andächtig inhaliert. Gemäss Korintherbrief des Paulus «sollen die Frauen in der Gemeinde schweigen», noch. Davor und danach bläst die Harmonie Eintracht zum Beispiel ihren «Marsch zum Einzug der Priester» aus Mozarts «Zauberflöte». Hinter dem Rasen beginnt dann die Dorfstrasse bei der Hornwegbrücke, der Verbindung zur Zehntentrotte und der Nervenklinik Dr. Brunner. Vorbei am damaligen Wohnsitz Meinrad Lienerts im unteren, im obern Hausteil von NZZ-Redaktor Dr. Hans Wyss. Zur Zehntenhaab später. Die Zehntenhaab ist Ort der ergreifenden Ballade von C.F. Meyer «Der Rappe des Komturs» von 1874.

Wie die Kapelle einer Freikirche steht sie da, die Fleischhalle J. C. Guggenbühl zum «Sonnenbühl», jener Ort, wohin die noch wenigen Küsnachter Bauern vom Dorf und vom «Berg», wie Limberg, Kaltenstein und Forch heissen, ihr Vieh zur Metamorphose von der Weide auf den Teller hinführen. Gen Norden befindet sich der grosse Laden, seewärts dagegen die Schlachtzone. Darüber, im langen Estrich dann die Abfallregion, wo sich in Fleischresten unzählige weissliche Madenwürmer herumtreiben, die wir zum Fischen an die Angel stecken zum leckeren Verzehr der Schwalen, Eglis und Felchen. Und am Dachgebälk hängen aber auch noch diverse Schweineblasen. Einmal komme ich vorbei, wie gerade bei offener Haupttüre eine riesige Kuh betäubt, getötet und danach in viele Bestandteile zerlegt wird. Warum nur laufe ich nicht weg, der ich sonst bei jedem Unfall das Weite suche und keinerlei Schaulust pflege? Ist es Gwunder, Interesse oder auch argloses Bestaunen des virtuosen Schlachthandwerks? Nur selten heisst mich meine Mutter «bim Guggebüel» Würste holen – mit der Begründung, die «Metzag» beim Bahnhof liege eben näher. Und dort arbeite eben eine Frau, die als alleinerziehende Mutter von Doris arbeiten gehe. Ja, dort diene auch der kugelige Poldi als Ausläufer mit seinem VW-Lieferwägelchen.

sen darf. Die Horgener nämlich lassen ihre weit höhere Fontäne viel öfter gen Himmel schiessen: Unser Nachbarschaftsneid nagt! Wir lieben die vorgelagerten Kiesbänke, wo wir mit unserem einarmigen Pfarrer-Vater jeweils flache Kieselsteine über das ruhige Wasser des Sees schiessen lassen im lustigen Wettbewerb, wer die meisten Hüpfen hinkriegt. Er bringt es gerne mal auf zwölf!

Über die zackigen, für Kinder wunderbaren kleinen Kletterfelsen geht es landeinwärts zum Kiesplatz mit dem Zweistrahl-

Blechpiste

Der Weg vom Horn ins Dorf kennt zwei Gefahrenzonen. Erstens: Wie über die breite Seestrasse-Rennbahn gelangen? Frei in der Tempowahl dürfen die Herren Autofahrer hier ihrem Gaspedal fröhnen. Fahrerinnen gibt es eher wenige, ihnen voran jedoch Frau Kleisli vom Taxiunternehmen. Sie und ihr Mann betreuen einen grünen Chevrolet und einen schwarzen, langen Hochzeits-Chrysler. Dieses Paar verströmt eine gewisse hoch respektierte Heiligkeit wie Ärzte, Industrielle oder Rechtsanwälte. Denn allein zu ihnen, den Bankdirektoren und Unternehmern, passen schwere Limousinen aus Übersee. Der motorisierte Rest begnügt sich hingegen mit Zuckerwassermotörli («Christenverfolger»), Vespa, Töffli, Motto Guzzi, 2CV (Döschwoo), Renault-Heck, Fiat und VW. Nun also die waghalsige Überquerung der Seestrasse. Bei Zeitknappheit ein Spiessrutenrennen zwischen schnell-fahrenden Autos hindurch, ungeschützt, also ohne Fussgängerstreifen! Besonders an Wochenenden kommt es auf der Höhe Strandbad regelmässig zu blutigen Begegnungen zwischen Blech und Fleisch! Wen es erwischte, die oder der hat des hohen Sozialgefälles wegen null Chance auf einen fairen Rechtsweg, um den Anwälten der Vermögenden Paroli zu bieten.

Zweitens dann: bei geschlossener Barriere die dunkelfeuchte Stinkgrotte unter dem Bahngelände hindurch mit ihrem heimlichen bis unheimlichen Freiluft-Pissoir mitsamt seinem ätzenden Parfum: Sie wird gerne von roheren Vertretern des starken Geschlechts frequentiert.

Unterhalb der Bahn

Jenseits des Todesstreifens erwartet uns linkerhand die gemütliche Wirtschaft «zur Salzwaag», und ihr gegenüber die mechanische Werkstatt Leuthold, wo man Männer beim Schweissen im Freien bewundern darf.

Rechterhand wohnen die beiden Gemeindeschwestern, die Diakonissen Elsa und Klara, die sich als Vorstufe der späteren Spitex Tag und Nacht flink um leidende Kranke kümmern und oft mit ihrem VW unterwegs sind. Später werden sie dann heiraten.

Oberhalb der Poststrasse die Bäckerei Richner mit der gemütlichen Berndeutsch reden-

den Bäckerfrau und der verkaufenden Mitarbeiterin, welche hingebungsvoll dem reformierten Kirchenchor ihre klare Stimme leiht und ein wenig der weltberühmten Sopranistin Maria Stader gleicht. Der Knabe Hans machte mit mir den Kindergarten durch. Denn unsere Kindergärtnerin litt unter schweren Depressionen, und ihr Gesicht glich einer dräuenden Gewitterwolke, weshalb ich dann und



Heimetli, 1926.

wann aus Angst vor ihr schwänzte und die Zeit versteckt hinter dem Ligusterstrauch des katholischen Pfarrhauses zubrachte. Meine dortigen Schwierigkeiten beim Schuhbinden werden mich zeitlebens begleiten. Wir hatten eben nicht das Glück, von der dorfprägenden Diakonissin Tante Julie d'Artuzzi betreut zu werden. Hansli Richner mit seinem Berndeutsch erlitt als Kleinkind infolge Unachtsamkeit in der Backstube eine böse Verbrühung am linken Ellbogen. Diese grosse Blase zieht uns in bewundernden Bann.

Oberhalb Richners gibt es vorderhand noch das frühere Kinderheim «Heimetli», ein behäbiges, efeubewachsenes Wohnhaus inmitten einer grossen, baumumsäumten, beinahe träumenden Blumenwiese! Nicht mehr lange, denn bald wird verdichtet, bald kommt hier ein grösseres Geschäftshaus zu stehen: im Erdgeschoss des ehemaligen Schreiners und heutigen Schulpräsidenten Rudolf Schmid's Eisenhandlung, wo wir unsere Fischereiuensilien erstehen. Daneben Dolder-Kramers Blumenladen, ein beliebter Treffpunkt austauschsüchtiger Küsnachterinnen, dann der Konsumverein Zürich und schliesslich das Schuhhaus Walder. Marie Kramer, Patentante meiner jüngeren Schwester Gisula, gehört zu meiner Familie, eben s Kraami. Wir unterscheiden drei verschiedene Huber-Familien im Dorf: Frau Krami-Huber, im Altersheim Wangensbach der Schäfli-Huber und in der Kirche der Wasi-Huber. Bei Krami darf ich ab der fünften Klasse Blumenausläufer sein. Dazu schnalle ich mir einen riesigen, flachstrohgeflochtenen Korb aufs Velo und suche die angeschriebenen Adressen auf. Oft gibt es Trinkgeld, meistens umgekehrt proportional zur Klasse der Wohnstätten. Dabei gibt es dann und wann kritische Situationen mit Wachhunden in den Gärten. Auch hier: je grösser die Bestie, desto ruhiger! Und zu diesem Dienst trage ich meistens alte Hosen, denen geifernde Boxerschnuten nicht viel anhaben können. Und all dies zu jeder Jahreszeit, bei Sonnenschein oder bei Schneeschauer.

Im seeseitigen Untergeschoss dieses Geschäftshauses, gegenüber einer noch freien Dorfweide, frisiert und rasiert Herr Loosli eher katholische Küsnachter Männer. Und die rosarote Volksbank schmückt gegenüber die Ecke Dorf-/Bahnhofstrasse: die Bank fürs Gewerbe.

Krampfader

Immerhin prägen sieben Bahnschranken das Küsnachter Dorfleben halbstündlich. Sie sichern den Zusammenhalt des Unter- und Oberdorfes weit besser als die später erstellte zentrale Unterführung, weil stets etwas läuft! Die sieben Übergänge heissen Goldbacher-, Boglerenstrasse, Fussweglein zum Kusen, dann Kohlrain, Dorfstrasse, Wiltisgasse und Erlenstrasse. Unsere Eltern ermahnen uns: Bei letzterer dürfen wir Buben uns ja nicht ins Wärterhäuschen verführen lassen, auch wenn uns der Wärter dort mit Schoggelädli anlocke. Er wolle mit unserem Bubenpfeiflein bloss ein wenig spielen. Die ansonsten recht kontrollierte Sozialwelt erlaubt solche Spielchen, wofür 50 Jahre später der Volkspringer am liebsten moralische Todesurteile über Pädophile fällen wird.

Bleiben wir bei der Dorfstrasse, am neuralgischen Thrombosenpunkt. Da Strom noch ein knappes Energiegut ist, müssen die zwei schweren Barrieren Dorfstrasse und Wiltisgasse von Hand an zwei Riesenkurbeln abgesenkt und hochgezogen werden. Nicht allein diese Betätigung erfordert Muskelkraft, sondern die Riesenverantwortung für die reibungslose rechtzeitige Schliessung nach dem jeweiligen Glockenzeichen (Seite Rapperswil eine

Sekunde, Seite Zürich eine Prim) und unter Berücksichtigung der «noch schnell» durch-eilenden Menschen und Gefährte. Alles liegt im Kompetenzbereich der tüchtigen Barrierenfrauen Sciarrella, Maroso und Rolli. Dieses eigentlich hohe Sicherheitsamt, miserabel bezahlt, überlässt man am liebsten dem schwachen Geschlecht allein erziehender Mütter oder wenig begüterter lediger Frauen, um sie zu bewahren vor der almosenden Armenpflege des strengen, Vespa fahrenden Herrn Riegger von der Oberwacht.



Blick dorfaufwärts bei der Barriere.

An dieser geschlossenen Bahnschranke haben Jedefrau, Jedermann und Jedesgefährt zu warten, bis die schwere Ae 3/6- oder Be 4/6-Lokomotive den langen Linthaler Zug rasselnd in den Bahnhof zieht. Es begibt sich jedoch einmal jene unheimliche Geschichte: Gemüsehändler Scheideggers Schimmel, der für den «Gmüöös» ausrufenden Meister einen grossen Planwagen durchs Dorf zieht, stolpert in den Rillen des Bahngeleises und fällt hin. Und in diesem Moment soll Frau Rolli die Barriere herniedersenkend! Das ist unter den gegebenen Umständen jedoch illusorisch. Und für das Aufrichten des gestürzten Schimmels sind vorerst vier starke Männer herbeizurufen. Nach zehn Sekunden vernehmen wir Zuschauer von weitem das eisenschraubende, rasselnde Gewitter des nahenden Zuges. Und da erlebe ich die wahre Heldin des Tages, Frau Rolli! Sie schreitet beherzt aus ihrem Allwetter-Holzhäuschen und gebietet mit der blutroten Notfahne dem nahenden Eisenkoloss Einhalt: Siehe da, er kommt zwei Meter vor dem leidenden, leicht blutenden Tier zum Stehen. Männer eilen herzu, stellen den Schimmel sachte wieder auf seine vier Beine, und nach zwei Minuten trotten Schimmel und Wagen weiter. Grosses Aufatmen!

Jeweils an Werktagen um zwei Uhr nachmittags findet das Manöver des Stückgüterzuges statt, in dem die sagenhafte C 3/5 mit Volldampf von Erlenbach her einzelne Güterwagen in Bahnhofrichtung fortschiebt, dann aber solo an der Barriere zurückbleibt, um sich später wieder an den Zug anzukoppeln, Riesendampf Wolken inklusive.

Kleiner Exkurs: Von meinem späteren lebenslangen Freund Rolf Haupt aus dem Eigenheim darf ich folgende von ihm beobachtete Begebenheit, eine wohl halb wahre Legende erzählen, wonach Maler Minellis Sohn (Luigi), Ludwig A. einmal gewahr wird, dass keine Barrierenfrau im Häuschen steht und das Rapperswiler Geläut eben einen Zug ankündigt. Da der Lokführer die geschlossene Barriere Wiltisgasse mit Glück problemlos passiert hatte, jedoch noch anhalten konnte vor der offen stehenden Dorfbarriere, blieb dem Jungen gerade noch Zeit für das Niederlassen der Schranken. Nach der Durchfahrt des Zuges soll er jedoch die Barrierenkurbel verlassen haben, um noch schnell auf den letzten Wagen des in Richtung Zürich fahrenden Zuges aufzuspringen.

Dazu noch die Schülerschar aus dem Küsnachter Bildungsvatikan, dem kantonalen Lehrerseminar, ein Völkchen für sich, gewiss! Diese jungen Leute beleben die Barrierenzone zusätzlich und bescheren mit ihren virtuosen bis beinbrecherischen Aufspringprakti-

ken oder unentschlossenem Zögern dem Bahnhofsvorstand Rupp einen zünftigen Herzinfarkt. Die Zugskompositionen der Goldküstenlinie sind ja ein buntes Wagenpuzzle. Zum Beispiel eine Ae 3/6-Lok, dahinter drei Zweiachserwagen mit Holzmobiliar, zwei Vierachser ebenfalls in Holz, danach noch ein neuer Leichtstahlwagen, bevor der dreiachsige Gepäckwagen die rollende Karawane beschliesst. Ein Paradies für Aufspringer auf die offenen Allwetter-Plattformen! So auch für meinen eigenen Vater, wenn er allwöchentlich auf Spitalbesuch nach Männedorf unterwegs ist. Deshalb ruft unsere Mutter ihm mit ihrem wohlklingenden, hellen Aarauer Sopran über die noch unverbaute sogenannte Webersmatte unter unserem Glärnischstrass-Pfarrhausgarten alleweil nach: «Ned uufsprengel!»

Rechts nach dem einfachen Bahnwärterhäuschen mit seinem musealen Brikettöfchen ist in einem kleinen Anbau Fräulein Rüegg für Verkauf und Fallmaschenpannen am Wirken. Als häufiger Ausläufer meiner eigenen Familie darf ich bei ihr etwa alle vierzehn Tage kaputte gegen reparierte Nylonstrümpfe tauschen. Sie ist eine gmögige, liebenswürdige Frau von der Art der späteren Filmerscheinung «Miss Doubtfire», die immer ein gütiges Wort auf ihrer Zunge trägt.

Falkenplatz

Eigentlich mündet die Zürichstrasse quasi direkt ins Restaurant «Falken» der Familie Schaltegger mit meiner Schulkameradin Vreni. Dort lockt die zentrale, gemütliche Dorfbeiz jedermann an. Rechts davon lebt im Obergeschoss eines alten Hauses Kunstmaler Thode, und darunter finden wir auf Böcken, freiluftig ausgelegt die zu malenden Fensterläden von Maler Vico Minelli. Singend oder opernhaft Vibrato pfeifend ist der Meister freiluftig an seiner Arbeit. Sein Bruder, der legendäre Severino Minelli (Sevi), ist gefeierter Rekordspieler unserer Nationalmannschaft, heute Vertreter von Winterthur-Unfall. Malers Sohn Vico geht mit meinem Bruder Hannes zur Schule und besitzt einen blitzend-leuchtenden Goldzahn. Er wird später einer der ersten «Blick-Redaktoren», über den man sagen wird «Blick sprach zuerst mit dem Toten». Minellis beinahe historischen kleinen Sonntags-Fiat nennen wir gerne «das Gartenhäuschen». Damit konnte er auch die kleine, gewölbte Monet-Brücke am Tobeleingang befahren.

Vis-à-vis befindet sich die Migros-Filiale für beschränkte Familienbudgets, jedoch von erster Qualität gemäss der sozialen Sendung Gottlieb Duttweilers (Dutti). Doch hier gehen noch lieber die besser situierten Damen von Goldbach und Schiedhalde ein und aus, während die Heselbacherinnen, also die körperlich arbeitenden Buezerfamilien, weiterhin in ihren Quartieren vom blechernen Migrosbus verköstigt werden. Wir Kinder sparen uns gerne einen Zwanziger ab, um bei heissem Wetter die ersten Eiscrèmes im Lande genüsslich abzulutschen. Die gibt es sonst noch nirgendwo! Zwischen Barriere und leicht erhöht, pflegt Coiffeur Strickler Buben- und Männerfrisuren. Dabei lässt er es selten bewenden, hat er doch ein subkutanes Sendungsbewusstsein, seine Klientel, mitunter auch meinen Pfarrvater, sanft, aber eindringlich unserem grossen Meister, eben seinem Christus, noch näher zuzuführen.

Am oberen Trottoir der endenden Zürichstrasse dann der Kinder verführende «Mercur». Fräulein Eberhard, die Schokolade-Königin, waltet hier gütig über Kundinnen, Mokka-duft, Süssigkeiten und gierige Kinderaugen, die sich nicht sattsaugen können an den Schau-

fenstern voller glitzernd gefüllter Bonbonschalen. Nicht immer, doch meistens gelingt es unseren Müttern, uns zerrende und wild täubelnde Kinder am Eckportal des Ladens vorbei zu lotsen unter der Versprechung «ein andermal dann».

Cinema Ideal

Westwärts anschliessend ein ganz besonderes, neues Haus: Radio-Lehmann und sein Cinema Ideal. Zu letzterem fechten gerade zwei Pfarrherren auf der reformierten Kirchenkanzel von 1529 ein heiteres Duell miteinander aus. Es geht schlicht und ergreifend um den ethischen Qualitätsquotienten! Auf zehn gezeigte Filme entfallen nun höchstens zwei anständige, revolverfreie. Meinem Vater ist das zu wenig, weshalb er dieses Haus lieber geschlossen haben möchte. Sein Kanzelkollege Kurt Alder, Gemahl einer ausnehmend schönen Pariserin namens Madeleine, die ich kindisch als Madame Soulabé anredete, urteilt umgekehrt. Man lässt die beiden gelassen und kultiviert streitpredigen, ihr gegenseitiges Einvernehmen bleibt dennoch in keiner Weise getrübt. Im Corso am Zürcher Bellevue geniesst mein Vater später denn doch «Don Camillo und Peppone»! Als Magnet fürs junge Küssnachter Publikum besteht sofort auch der Fip-Fop-Club, für uns fünf Pfarrkinder folgerichtig eine gesperrte Zone. Sie schmerzt kaum. Übrigens noch: Diese Familie Lehmann, so tuschelt der Volksmund, hat einen besonderen Ahnen im Physikzimmer des Sekundarschulhauses an der Rigistrasse, nämlich als Skelett für die Einführung in die menschliche Anatomie ... *Se non è vero, è ben trovato!* Als grösste Sensation des Cinemas begeht das Dorf die Feier von Thomy Klameth, dem Geissenpeter in Johanna Spyris «Heidi»-Verfilmung.

Unvergessen bleibt die Gärtnerei Lameraner gegenüber: eine kleine wilde Oase mitten im Dorf! Dort bestaunen wir den kleinen Hund, den wir als Äffchen wahrnehmen, und seinen stinkend-rauchenden kleinen Dreirad-Minilastwagen.

Mitte

Auf der rechten Seite dorfeinwärts nun zwei Textilläden: zuerst Fräulein Zollikers Unterwäsche, rosagänzende Mieder und Corsagen für Damen, für uns Buben doch eine fremde Welt. Daran anschliessend das familiäre Kleidungshaus Humm. Hier finden Männchen und Weibchen alles, was es von Zeh bis Scheitel zu bekleiden gibt. Mit priesterlich-gütiger, strenger Miene waltet Herr Humm in Berndeutsch über seine Verkäuferinnen, die zuvorkommend die Wünsche jeglicher Klientel zu stillen suchen. Auch unsere Mutter hält sich gelegentlich dort auf mit dem Nebeneffekt, dass Gisula und ich eine Viertelstunde lang alles genau studieren, was da so ausliegt, jedoch noch ohne jegliche Kaufgier, da manch kuriozes Stoffgebilde für uns ein offenes, fantasieorientiertes Rätsel bleibt.

Westwärts gegenüber mal drei bedeutendere Läden.

Zuerst das Schuhhaus Dosenbach mit Fräulein Billeter, der treuen Mitsängerin im reformierten Kirchenchor. Unvergessen bleiben im Gedächtnis die dortigen Röntgenapparate, in denen man seine eigenen Zehenknöchel, und erst noch in grünes Licht getaucht, bestaunen darf. Meine Mutter pflegt unseren Vater bei seinen Schuhkäufen mehr oder weniger gutmütig dorthin zu begleiten. Also lässt sie während einer Halbstunde Schuh um Schuh an ihrem Gatten anprobieren, um dann doch nicht fündig zu werden. Und mit

einem schlicht-netten Dankeschön der Verkäuferin mitzuteilen, dass man eben doch in die Stadt fahren müsse, um das Richtige zu finden. Beim Abendbrot dann wärmt Papa die ganze Szene noch einmal auf mit dem Vorwurf an seine Liebste: «Das chasch däre guete Seel doch ned hääremache», sich Schuh um Schuh zeigen zu lassen und dann cool den Laden verlassen! Und im Verhältnis drei zu zwei ergreifen wir fünf Kinder Partei für die böse Mutter.

Zweitens der Gemüsehändler Zbinden und seine flinken Helferinnen! Der Laden ist ein enger Schlauch, und was nicht Platz hat, wird draussen auf dem dort schmalen Dorfstrassentrottoir angeboten. Sowie eine Katze beim schnellen Lauf scheinbar tausend Beine hat, so hat Herr Zbinden tausend Füsse und Hände, und ich bewundere sein Zaubern weit mehr als das ganze Gemüseangebot, vom Rosenkohl (Röösllichöö) bis zur Dattel!

Drittens die grosse Drogerie Stärkle. Nur für Katholiken! Zugleich macht jene Familie das ganze Dorf lebendig: Einfach gefreute Kinder, so etwa Ruedi, der Top-Schlagersänger mit Ruedi Plüss zusammen am ökumenischen, fastnächtlichen JeKaMi-Abend, von Pfarrer Künzli im neu erbauten Kirchgemeindehaus organisiert.

Fortsetzung/Schluss im Jahrheft 2019.